

Migrantinnen aus der Isolation holen

Integration. Die NGO „Nachbarinnen“ hilft Frauen, die abgeschottet von der Gesellschaft leben müssen, nicht arbeiten oder Deutsch lernen dürfen. Schritt für Schritt erfahren sie, was ein selbstbestimmtes Leben bedeutet

WAS ÖSTERREICH BEWEGT
KURIER-SERIE

VON JOHANNA KREID

Kaum ein Thema sorgt so verlässlich für Aufregung wie Integration: Mehr Strenge fordern die einen, mehr Offenheit die anderen. Und viele scheuen sich, sich überhaupt zu Wort zu melden, etwa aus Angst, etwas politisch nicht Korrektes zu sagen.

Aber was erleben Menschen, die sich in ihrer täglichen Arbeit mit Integration befassen – abseits von Polemik und Stimmenfang?

Der KURIER sprach mit Christine Scholten und Firdes Acar: Die eine ist Österreicherin und Akademikerin, die andere kam aus der Türkei nach Wien und musste sich (gegen einige Widerstände in ihrer Familie) ein selbstbestimmtes Leben erst erkämpfen. Beide setzen sich in der NGO „Nachbarinnen“ seit rund zehn Jahren für die Integration von Frauen ein, die isoliert von der Gesellschaft leben: Sie helfen etwa, wenn diese Gewalt erfahren oder nicht arbeiten oder Deutsch lernen dürfen.

Scholten war viele Jahre als Kardiologin in ihrer Praxis in Wien-Favoriten tätig, also in einem Bezirk mit hohem Migrantenanteil. „Dort habe ich bemerkt, dass ich an die Frauen nicht herankomme. Die Söhne und Väter haben über die Töchter und Mütter geredet. Ich wollte aber direkt mit den Frauen reden – nicht über sie“, erzählt sie.

Reden, reden, reden

Daher begann sie, Türkisch zu lernen. Den Menschen mit Offenheit und Interesse zu begegnen, habe viel bewirkt: „Dadurch ist auch auf der anderen Seite eine Öffnung passiert.“ Das ihrer Erfahrung nach Wichtigste sei daher: reden, reden, reden. Dazu müsse man freilich nicht gleich Türkisch lernen – es gehe



Christine Scholten (li.) und Firdes Acar. „Wir wollen die Frauen motivieren, sich zu bilden und sich mehr Freiheiten zu nehmen“, sagt Scholten

schlicht um respektvolles Aufeinander-Zugehen. „Denn von oben verordnet funktioniert Integration nicht“, sagt Scholten. Aber als Akademikerin und „große, weiße Frau“, sagt die Ärztin, „war mir klar, dass ich der Inbegriff der westlichen Kultur bin. Und dass ich gerade von den zugewanderten Männern als Bedrohung wahrgenommen werden könnte“.

Hier kommen daher Mitarbeiterinnen wie Firdes Acar ins Spiel: Als Acar nach Wien kam, war sie erst 14, schwanger, und sie sprach kein Deutsch. Sie musste mit neun Menschen in einer Zimmerküche-Kabine-Wohnung leben und litt unter ihrer

Schwiegermutter, die für sie nur einen Job als Putzkraft vorgesehen hatte. Doch Acar setzte sich durch, lernte Deutsch und arbeitete lange in einem Seniorenheim.

Auf Augenhöhe

Mittlerweile ist Acar hauptberuflich Sozialassistentin bei den „Nachbarinnen“. Die Familien überzeugt, werden etwa vom Kinder- und Jugendamt vermittelt. Vieles, was die Frauen erleben, kennt Acar aus eigener Erfahrung: familiären Druck, Probleme in der Ehe, Angst, Einsamkeit. Sie spreche dieselbe Sprache, habe denselben Hintergrund, kommuniziere auf Augenhöhe: das schaffe Vertrauen.

Die „Nachbarinnen“ klären die Frauen über ihre Rechte und Möglichkeiten auf. „Die Frauen lernen, dass sie ein Konto eröffnen oder ein Arbeitstraining besuchen können. Es sind kleine, aber wichtige Schritte“, beschreibt Scholten. Man habe auch schon Männer in den Familien überzeugt, ein Anti-Gewalt-Training oder eine Therapie gegen Spielsucht zu besuchen. „Oft wird ihnen erst in Gesprächen mit einer außenstehenden Person wie mir klar, dass sie ihrer Familie mit ihrem Verhalten schaden“, beschreibt Acar.

Miteinander zu reden sei jedenfalls das Um und Auf, betont Scholten. Auch über

heikle Themen: „Wenn zum Beispiel ein Syrer einer Lehrerin nicht die Hand geben möchte, können wir mit ihm darüber sprechen, warum das bei uns üblich ist. So können wir erreichen, dass er über seinen Schatten springt.“

Wichtig seien außerdem Vorbilder: Acar wurde durch ihre Freundschaft mit Scholten ermutigt. „Ich habe gemerkt: Sie ist Österreicherin und sie mag mich. Wir können gemeinsam lachen und weinen“, erzählt sie. „Und dann habe ich gesagt: Wenn unsere Ärztin Türkisch lernt, dann müssen wir Deutsch lernen.“ Nun möchte sie selbst ein Vorbild sein: „Heute sitze ich beim Elternsprechtag in

der ersten Reihe. Ich will zeigen, dass wir dazugehören.“

Außerdem, ergänzt Scholten, führe an Integration gar kein Weg vorbei: „Wir brauchen Einwanderung. Unsere Gesellschaft überaltert und wir benötigen Arbeitskräfte.“ Studien würden außerdem zeigen, dass Zugewanderte nach zehn Jahren bereits mehr ins System einzahlen, als sie zuvor gekostet haben.

Nun müsste man nur noch eine offene, gemeinsame Gesprächsbasis finden: „Ich will sagen können: ‚Heast, benimm Dich nicht so deppert‘ – zu einem Österreicher wie zu einem Tschetschenen“, sagt Scholten und lacht.

Fakten

Die Geschichte

Gegründet wurden die „Nachbarinnen“ 2013 von der Ärztin Christine Scholten und der Sozialarbeiterin Renate Schnee. Elf Sozialassistentinnen unterstützen Menschen, die isoliert von der Gesellschaft leben, bei der Integration

400

Familien

werden im Schnitt pro Jahr betreut

Die Methode

Die „Nachbarinnen“ sprechen Türkisch, Arabisch, Dari/Farsi, Tschetschenisch und Somali. Sie besuchen zu Hause, begleiten zum Arzt oder zum Amt oder zum Arzt. Finanziert wird die NGO zur Hälfte aus Spenden, zur Hälfte aus öffentlicher Hand und durch Einkünfte der eigenen Nähwerkstatt. Infos: www.nachbarinnen.at

Mann brach am Laufband zusammen: Geholfen hat im ersten Moment niemand

Die Hemmschwelle, Erste Hilfe zu leisten, ist für viele hoch. Die Angst vor Schadensersatzklagen hält viele ab, im Notfall einzugreifen

Gesundheit. Das Fitnessstudio in Wien dürfte an diesem Tag gut gefüllt gewesen sein, es war ein Sonntagabend. Ein Mann um die 40 trainierte am Laufband, als er plötzlich zusammenbrach. Hektik brach aus. Der Mann dürfte einen Herzstillstand erlitten haben. Was nun zu tun war, wusste aber niemand so recht, schilderten Augenzeugen. Weder jemand von den Angestellten, noch ein Club-Mitglied.

Eine Situation, die den Einsatzkräften der Berufsrettung Wien nur allzu gut bekannt ist. „Menschen trauen sich oft nicht, einzugreifen. Da geht es weniger um das Nichtwissen der Anwesenden, als um die Angst, etwas falsch zu machen. Oder um die Sorge vor Schadensersatz-



Einsatzkräfte leiten Ersthelfer via Telefon bei Hilfsmaßnahmen an

klagen“, sagt ein Sprecher der Berufsrettung Wien. Sorgen wie diese seien zwar verständlich, aber nicht notwendig. Das Einzige, was man falsch machen könne, sei nichts zu tun – und das Beste, die Rettung zu rufen. „Am Telefon leiten wir die Ersthelfer an, ob es um die Nutzung eines Defibrillators oder um eine Herzdruckmassage geht.“

Auf die Frage, warum auch von den Mitarbeitern im Fitnessstudio niemand so recht wusste, wie zu helfen ist, gab man sich seitens des Managements kurz angebunden. „Wir streben danach, mit gesundheitsbezogenen Vorfällen bestmöglich umzugehen. Dazu gehört auch ein strukturierter Prozess und eine entsprechende Ausbil-

dung unserer Mitarbeiter.“ Die Hemmschwelle, Erste Hilfe zu leisten, ist bei den Österreichern prinzipiell hoch. Laut einer Studie aus dem Juni 2023, an der 1.000 Personen teilnahmen, traut es sich nur knapp über die Hälfte der Befragten zu, im Notfall einzugreifen. Im Gegenzug erwarten sich aber zwei Drittel, dass ihnen ihre Freunde, Kollegen und Angehörigen in der Not helfen würden.

„Manchmal kommt es dabei auf jede Minute an. Umso wichtiger ist es, vorbereitet zu sein, wenn der Partner plötzlich reglos zusammenbricht oder sich die kleine Tochter an der Herdplatte verbrennt“, betont Michael Opriesnig, Generalsekretär des Österreichischen Roten

Kreuzes. Ohne Wiederbelebungsmaßnahmen sinkt die Überlebenschancen laut Rotem Kreuz minutlich um 10 Prozent.

Pflicht zu helfen

Ab wann ist man eigentlich gesetzlich verpflichtet, Hilfe zu leisten? Die Voraussetzung für eine Strafbarkeit ist entweder ein Unglücksfall oder eine sogenannte Gemeingefahr. Von dieser spricht man, wenn eine größere Anzahl von Menschen bedroht ist. Wer in diesen Situationen nicht hilft, muss mit einer Freiheitsstrafe von bis zu sechs Monaten oder einer Geldstrafe bis zu 360 Tagesstrafen rechnen. Im Todesfall erhöht sich die Freiheitsstrafe auf ein Jahr.

S. ANGERER